

## „Concordia domi, foris pax“. Zur sprichwörtlichen Mehrsprachigkeit der Rhetorik Helmut Schmidts

Wolfgang Mieder

Die beiden Hanseaten, Bundeskanzler, Deutschland- und Europapolitiker Willy Brandt und Helmut Schmidt habe ich leider nicht persönlich gekannt, aber ich fühle mich als ehemaliger Lübecker aus zahlreichen Gründen tief mit ihnen verbunden, denn Brandt stammte aus dieser Hansestadt und Schmidt hat sie mehrmals von Hamburg aus besucht. Das gilt aber auch für meinen Freund Ilpo Piirainen, für den Lübeck sozusagen eine beliebte Transitstation war, wenn er zusammen mit seiner Frau die alljährlichen Pilgerfahrten zwischen Finnland und Deutschland unternahm. Auf meine Anfrage hin, ob sie sich an Besuche in Lübeck erinnere, schrieb Elisabeth Piirainen mir am 5. Mai 2016:

Ja, wir waren oft in Lübeck! Ilpo hatte verschiedene Beziehungen zu Lübeck. Er war lange Zeit der Vorsitzende der Finnischen Evangelischen Kirche in Deutschland und hatte in dieser Funktion auch die finnische Gemeinde in Lübeck besucht. Ich erinnere mich gut, wie wir mit Ilpos Stipendiatin, Prof. Natalia Babenko aus Moskau, nach Lübeck gefahren sind. Dort haben wir gemeinsam „alles“ sehr ausführlich besichtigt, auch den Totentanz. Außerdem sind wir fast immer von Travemünde aus nach Finnland gefahren, in den ersten Jahrzehnten mit einer Fähre, später jedes Jahr mit einem Frachtschiff: Der finnische Reeder, den Ilpo durch seine kirchliche Arbeit kennen gelernt hatte, konnte uns und dem Auto einen Platz auf dem Frachter ermöglichen, das waren dann sehr schöne und lustige Seefahrten.

In einem Traum könnte ich mir vorstellen, dass die Piirainens, Brandt, Schmidt und ich uns vor dem Lübecker Holstentor treffen und die so aussagekräftige goldene Inschrift „Concordia domi, foris pax“ zusammen lesen würden. Es ist bekannt, dass diese sprichwörtliche Botschaft zu einem politischen Leitmotiv für Brandt wurde (Mieder und Nolte 2015: 48–49; Mieder 2016), was, wie später gezeigt werden soll, auch für Helmut Schmidt gilt. Die Inschrift stand 1585 zuerst in der längeren Form „Pulchra res est pax foris et domi concordia“ (Es ist eine schöne Sache, wenn draußen Frieden und drinnen Eintracht herrscht) am nicht mehr erhaltenen Äußeren Tor und wurde 1710 während einer Restauration umformuliert zu „Concordia domi et foris pax sane res est omnium pulcherima“. Im Jahre 1843 erscheint die verkürzte Inschrift „Concordia domi et foris pax“ auf der Stadtseite des eigentlichen Holstentors, doch wurde diese nach erneuten Ausbesserungen 1871 auf die Wehrseite (Feldseite) unter Weglassung des „et“ übertragen (Geist 1976: 15–17 und 26; Schadendorf 1977: 87–88). Für mich ist dies alles eine Jugenderinnerung aus der Gymnasiumszeit, denn ich habe die Kurzform „Concordia domi, foris pax“ als Lateinschüler gelernt und sie oft am Holstentor gelesen. Dass dieser eingängige Spruch aber auch zur Freundschaft mit Ilpo Piirainen gehört, hat für mich eine wohltuende Bedeutung, die mich zu den folgenden Überlegungen angeregt hat.

### 1 Helmut Schmidts Sprachinteresse

Als sogenannter Deutschamerikaner sei es mir erlaubt zu erwähnen, wie erfrischend es auf einen Folkloristen und Sprachwissenschaftler gewirkt hat, als ich in den zahlreichen Büchern, die Helmut Schmidt während seines so beeindruckenden und langen Lebens geschrieben hat, mehrere Aussagen zur Sprache und vor allem zur Bedeutung von Fremdsprachen entdeckt habe. Es

ist schwer vorstellbar, dass ein Präsident hier in meiner amerikanischen Wahlheimat Ähnliches von sich geben würde. Schmidt war sich der großen Bedeutung der angloamerikanischen Sprache als *lingua franca* der modernen Welt durchaus bewusst, hatte aber gleichzeitig auch großes Interesse an den verschiedenen Nationalsprachen, wie sie vor allem in der Europäischen Union auftreten:

Bei alledem [Globalisierung] spielt die Sprache eine wichtige Rolle. Es scheint mir leider zwangsläufig, daß die Globalisierung in Wirtschaft und Wissenschaft, im Internet und im Fernsehen, zur Dominanz des amerikanischen Englisch führen muß – man kann auch sagen: des amerikanisch verkümmerten Englisch. Wer sich gegen die globale Dominanz des Amerikanischen wehren will – sei es aus dem Motiv der Bewahrung der eigenen Sprache –, der wird scheitern. Gleichwohl ist aber das Motiv der Bewahrung der eigenen sprachlichen Tradition ein überlebenswichtiges Motiv. Denn wenn ihre eigene Sprache unterginge oder wenn sie in wenigen Generationen völlig korrumpiert würde, so ginge damit zugleich ein großer Teil der eigenen Kultur verloren – und damit gingen Teile der eigenen Identität verloren. Das muß ja aber keineswegs zwangsläufig so geschehen. Ich kann mir vorstellen, daß zwar an deutschen Universitäten – sagen wir Biogenetik oder sagen wir Avionik – auf englisch gelesen wird, auch auf englisch geprüft wird; ich kann mir durchaus vorstellen, daß in den Banken zu Düsseldorf oder Frankfurt auf englisch gehandelt wird, aber daß gleichwohl zugleich und sehr bewußt im täglichen Leben eine gepflegte deutsche Sprache selbstverständlich bleibt.

Und ähnlich so in Italien, ähnlich so in Frankreich, ähnlich so in Spanien oder in Polen und in den anderen Nationen Europas. [...] Keines der Völker, die sich in der Europäischen Union zusammengeschlossen haben, hat jemals im Sinn gehabt, deshalb die eigene Sprache aufzugeben. Ohne Sprache ist Mitteilung fast unmöglich. Sprachen sind das bei weitem wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler Identität – übrigens auch persönlicher Identität. (Schmidt 1998b: 126–127)

Leider führt diese globale Vormachtstellung des amerikanischen Englisch zuweilen dazu, dass Politiker, Geschäftsleute und auch Touristen dieser Weltmacht englische Sprachkenntnisse in anderen Ländern ohne Überlegung voraussetzen und dadurch eine gewisse sprachsoziologische Überheblichkeit aufzeigen. Schmidt hat das zweifelsohne im In- und Ausland wiederholt bemerken können, wie aus dieser Aussage hervorgeht:

Ähnlich selbstverständlich [moralische Überlegenheit ihrer Demokratie und Grundrechte] ist für Amerika die Tatsache, daß die nationale Sprache zur alleinigen Weltsprache geworden ist. Das Englische war im 19. Jahrhundert eine unter mehreren weltweit verbreiteten Sprachen. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die englische Sprache das Französische wie auch das Spanische als Medium internationaler Verständigung weitgehend verdrängt. [...] Darin liegt ein großer Vorteil für die Amerikaner, denn die Formulierung eines Gedankens fällt in der Muttersprache viel leichter als in einer mühsam erlernten Fremdsprache. Dieser Vorteil kann im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch an Gewicht zunehmen, er trägt erheblich zur Überlegenheit Amerikas bei. (ebd. 2004: 81, vgl. auch 1998c: 98)

Es führt kein internationaler Weg an englischen Sprachkenntnissen vorbei, wobei selbstverständlich zu bedauern ist, dass das Französische als ehemalige offizielle Diplomaten-sprache sehr an Bedeutung verloren hat. Otto von Bismarck zum Beispiel, um einen weiteren Kanzler zu erwähnen, beherrschte als Europapolitiker noch die französische Sprache. Er konnte aber auch Englisch, Russisch und Latein, und er wäre wohl ohne diese Sprachkenntnisse ohne großen politischen Erfolg geblieben. Und diesbezüglich nun hier diese grundehrliche Aussage von Helmut Schmidt, die sich Europapolitiker zu Herzen nehmen mögen:

Ich will in diesem Zusammenhang [Auslandserfahrungen für Politiker] noch eine weitere Empfehlung für junge Politiker der nachfolgenden Generation aussprechen, muß dabei aber zu-

gleich ein eigenes Versäumnis einräumen. Als ich es in den siebziger Jahren begriff, war es zum Nachholen des Versäumten längst zu spät. Ich spreche von dem schwerwiegenden Mangel, der französischen Sprache nicht mächtig zu sein. Mein Freund Valéry Giscard d'Estaing und ich haben immer nur englisch miteinander sprechen können; sein Deutsch war minimal, mein Französisch gleich Null. Bei Gegenständen, deren Behandlung schwierige Fachausdrücke erforderte, waren wir auf unsere Dolmetscherinnen angewiesen. Ich habe das als erhebliche Beeinträchtigung empfunden. Weil meine ansonsten vorzügliche Lichtwarkschule in Hamburg nicht allzuviel Wert auf Sprachen gelegt hatte, verfügte ich zunächst nur über Schulenglisch und über Anfangsgründe im Lateinischen. Ich hätte als junger Abgeordneter, noch keine vierzig Jahre alt, meine Freizeit nutzen sollen, Französisch zu lernen und anzuwenden. Als ich mit fünfzig Jahren Minister wurde, war es dafür zu spät, auch gab es keine Freizeit mehr. Ich konnte nie mehr nachholen, was ich in jüngeren Jahren versäumt hatte. (ebd. 2008: 25–26)

Kein Wunder also, dass die französische Sprache prinzipiell keine Rolle bei Schmidt spielt. Lediglich für „carte blanche“ und „façon de parler“ waren vereinzelte Belege zu finden, und zwar einmal „Die Sowjets schienen in der Annahme zu handeln, sie besäßen Carte blanche für jedwede Operation, die nicht ausdrücklich durch zweiseitige Verträge verboten war“ (1987: 286), und dann noch diese drei:

Nein, die Amerikaner wollten sich aus der festen Bindung des Dollars an die übrigen Währungen lösen. Für sie ging es bei diesen Gesprächen nur um die *façon de parler*: Wie sag ich's meinem Kinde? Und das war Machtpolitik. (ebd. 1998c: 109)

Ich habe nicht nur Verständnis für [Gerhard] Schröder in seiner Ablehnung des Irakkriegs, sondern ich hätte mich auch nicht am Irakkrieg beteiligt. Die Art und Weise, wie man das in Berlin gespielt hat, die *façon der parler*, die hat mir nicht gefallen. Aber in der Sache habe ich nichts zu kritisieren. (2005: 165)

Mindestens genauso wichtig ist es jedoch, daß die Art und Weise, die *façon der parler* in Berlin und Paris, dazu geführt hat, daß es gewissen Kräften in Amerika ein leichtes war, die Europäische Union außenpolitisch aufzuspalten. (ebd. 2005: 166)

Das sieht bei Bismarck völlig anders aus, der nicht nur ganze Briefe auf Französisch verfasst hat und deutschen Briefen französische Sprichwörter einverleibte, wie etwa „Mieux tard que jamais“, „L'homme propose, Dieu dispose“, „Le mieux est l'ennemi du bien“, „Qui s'excuse, s'accuse“ und „Le vin est tiré, il faut le boire“ (Bismarck 2001: I, 32, 83, 98, II, 340, 351). Demgegenüber muss festgestellt werden, dass Helmut Schmidt trotz seines Fremdspracheninteresses in seinen großen Reden und vielen Schriften relativ wenig Gebrauch von Einzelwörtern, Redensarten oder gar Sprichwörtern aus anderen Sprachen macht. Doch sind seine deutschen Sprachfähigkeiten selbstverständlich enorm, obwohl er mit Bezug auf volkssprachliche Phrasologismen mit oft emotionaler Aussagekraft gegenüber Willy Brandt im Rückstand bleibt. Diesbezüglich ist Schmidt doch eher der politische Pragmatiker, der in klaren, vernunftgeprägten und pragmatischen Sätzen formuliert, die eine gewisse Emotionalität vermissen lassen (Lohmar 1974; Lange 1975).

## 2 Lateinische Sprachfloskeln

Wenn Helmut Schmidt zu seinem Leidwesen die Französischkenntnisse fehlten, so haben ihn der Schulunterricht im Lateinischen und überhaupt sein späteres Wirtschaftsstudium mit lateinischen Sprachfloskeln vertraut gemacht, die bis heute zum intellektuellen Sprachgebrauch im

Deutschen gehören. Hier die aufgefundenen kontextbezogenen Belege in alphabetischer Anordnung:

*Ad acta*

Am stärksten verstoßen die USA und Rußland gegen ihre seit 1968 geltende vertragliche Pflicht, in geringerem Ausmaß auch China, Frankreich und England. Alle fünf haben ihre Pflicht zur atomaren Abrüstung stillschweigend *ad acta* gelegt. Die USA und Rußland haben zwar die Zahl ihrer einsatzfähigen atomaren Waffen reduziert, nachdem sie dieselben zunächst noch vermehrt hatten. Aber immer noch verfügt jeder von ihnen über viele tausend atomare Sprengköpfe. (Schmidt 2008: 206)

*Circulus vitiosus*

Ich denke dabei insbesondere an den fruchtbaren Zusammenhang zwischen Wachstum, Handel und Kredit. Er ist in größter Gefahr, in einen *circulus vitiosus* umzuschlagen. Ich denke auch an den schädlichen Zusammenhang zwischen falschen Wechselkursen und Protektionismus. (ebd. 1983b: 59–60)

*Cum grano salis*

Dieser [positiven und optimistischen] Bewertung unserer Situation am Ende eines guten Jahrzehnts Adenauerscher Außenpolitik durch den deutschen Botschafter in Washington [Wilhelm Grewe] ist beizupflichten; sie könnte in unveränderter Formulierung aus der Feder Willy Brandts oder – *cum grano salis* – John F. Kennedys stammen. (ebd. 1961: 194)

Die soziologische Zugehörigkeit zu den Oberschichten legt in zunehmendem Maße nicht mehr allgemein den politischen Standort fest. Ein gleiches gilt *cum grano salis* für die Mittelschichten und erst recht für die Schichten der wirtschaftlich Schwächeren und derjenigen, die überhaupt keinen Anteil an irgendwelcher Macht und kaum Prestige als Schicht besitzen. Gerade in der Arbeiterschaft finden wir heute viele, die sehr bewußt und überlegt ablehnen, „links“ zu wählen. (ebd. 1962, zitiert aus ebd. 1967: 118)

*Mutatis mutandis*

Wenn die Regierungen nicht die Kraft zur Zusammenarbeit aufbringen, so werden sich die Fehler der dreißiger Jahre *mutatis mutandis* wiederholen: übertriebene geld- und fiskalpolitische Restriktion, Abwertungswettläufe, Protektionismus und Brüche in den internationalen Kreditketten und im Bankensystem. (ebd. 1983b: 24)

*Nolens volens*

Es ist wahr: In der Welt fehlt es zur Lösung der Schuldenkrise am politischen Willen und an politischer Führung. Wenn sie nicht zustande gebracht werden können, so wird es *nolens volens* beim Durchwursteln bleiben. (ebd. 1988, zitiert aus ebd. 1990b: 212)

*Primus inter pares*

Jedoch hat allein Frankreich die Möglichkeit, eine Führungsrolle in Europa zu spielen. Dabei werden Frankreichs Position im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und seine atomare Bewaffnung vorhersehbar ein hohes Gewicht behalten. Innerhalb der EU aber wird Frankreich weiterhin als *primus inter pares* erscheinen. Falls jedoch die heutige Handlungsfähigkeit der erweiterten EU anhalten und es deshalb zur Herausbildung eines inneren Kerns kommen sollte, wird es abermals Frankreich sein, das Richtung und Tempo vorgibt. (ebd. 2008: 101–102)

*Videant consules*

Richard von Weizsäcker ging noch einen Schritt weiter, als er 1997 sagte: „Die Kraft zu den notwendigen Reformen muß letzten Endes aus den Eliten kommen.“ Hier wird von den Oberen nicht nur Moral verlangt, nicht nur Beispiele oder Vorbild, sondern darüber hinaus auch Führung: Die Eliten sollen tatsächlich führen. Bei den Römern sagte man: *Videant consules!* – auf gut Deutsch: Die Regierenden sollen sich gefälligst darum kümmern. [Videant consules, ne

quid detrimenti capiat res publica (Die Konsuln mögen Sorge tragen, daß der Staat keinen Schaden nimmt)] (ebd. 1998a: 216–217)

Wenn wir jedoch in der gleichen Weise fortfahren wie bisher, dann wäre es schon ein Erfolg, den heutigen Unterschied der Arbeitslosigkeit zwischen West- und Ostdeutschland wenigstens nicht weiter wachsen zu lassen. Die gesamtdeutsche finanzpolitische Kalamität aber würde nicht behoben – und Deutschland bliebe weit hinter seiner ökonomischen Leistungsfähigkeit zurück. *Videant consules!* (ebd. 2005: 220)

Wie diese Belege zeigen, übernehmen die lateinischen Phraseologismen keine erhebliche kommunikative Rolle, und man könnte berechtigterweise fragen, ob einige davon wirklich erforderlich waren.

### 3 Lateinische Sprichwörter

Bei den folgenden Belegen handelt es sich zwar um lateinische Sprichwörter, die jedoch auch als deutsche Lehnübersetzungen in Umlauf sind, also „*Cuius regio eius religio*“ = „Wessen das Land ist, dess ist auch die Religion“ (Wander 1867–1880: II, 1773) und „*Si vis pacem, para bellum*“ = „Wer Friede haben will, muss zum Krieg rüsten“ (Wander 1867–1880: I, 1211). Hier hätte Schmidt gut und gerne die deutschen Texte zitieren können, wobei fraglich bleibt, ob sie ihm geläufig waren, denn sie gehören nicht gerade zum deutschen parömiologischen Minimum. Wie dem auch sei, indem er sich an einen intellektuellen Hörer- beziehungsweise Leserkreis wendet, scheinen ihm die lateinischen Originaltexte angebracht zu sein:

#### *Cuius regio eius religio*

Es scheint mir, daß eine Territorialisierung des Pluralismus – nach dem Leitsatz: *Cuius regio eius religio* – die schlechteste aller denkbaren Lösungen für das Pluralismusproblem wäre. (ebd. 1978, zitiert aus ebd. 1979: 67)

#### *Si vis pacem, para bellum*

Wenn ich die Reden des Herrn Bundesverteidigungsministers richtig verstanden habe, dann läßt sich Ihre Fraktion [CDU] dabei von der satanischen Weisheit des klassischen Imperialismus leiten, von dem Satze, der da heißt: *Si vis pacem, para bellum*. Sie drücken das so aus, daß Sie sagen: Wenn wir den Frieden erhalten wollen, dann müssen wir uns auf den atomaren Krieg vorbereiten, dann müssen wir durch eigene atomare Rüstung den atomaren Krieg vorbereiten. (ebd. 1958, zitiert aus 1967: 210)

Zu erwähnen ist noch, dass Helmut Schmidt trotz aller berechtigten Kritik an Amerika nie ein Hehl daraus gemacht hat, dass er dieser Weltmacht im Prinzip sehr positiv gegenüber eingestellt war. Wie Willy Brandt war er in Nordamerika hoch anerkannt, Harvard verlieh ihm die Ehrendoktorwürde, und er war mehrere dutzendmal mit Vorträgen zu Gast. Überhaupt war er in der Geschichte der Vereinigten Staaten bewandert, wie spätere Textbeispiele mit englischen Belegen zeigen werden. Interessant ist dabei, dass ihm auch das sprichwörtlich gewordene Einheitsmotto der Vereinigten Staaten „*E pluribus unum*“ bekannt war, was vielen Amerikanern nicht geläufig ist. Es ist möglich, dass dieser Wortlaut auf Vergils ähnliche Aussage „*E pluribus unus*“ zurückgeht, doch scheint es wahrscheinlicher, dass man den Text von dem Motto der in England und in den nordamerikanischen Kolonien gelesenen Zeitschrift *Gentleman's Magazine* übernommen hat, wo es als „*E pluribus unum*“ seit 1731 zu lesen war. Wie dem auch sei, seit 1782 steht es auf dem offiziellen Seal der Vereinigten Staaten (Shapiro 2006: 791, Aron 2008: 23–25), wo der lateinische Sprachunterricht leider immer mehr abnimmt (meine Frau hat vier-

zig Jahre Deutsch und Latein an einer High School unterrichtet). Doch hier endlich Schmidts interessante Verarbeitung dieser sprichwörtlichen Definition der Vereinigten Staaten mit einem differenzierenden Bezug auf Europa:

*E pluribus unum*

Das amerikanische Motto „E pluribus unum“ ist als „Einheit aus der Vielfalt“ zur Beschreibung des europäischen Kontinuums benutzt worden, durchaus zu Recht. Sosehr dieses Wort auch als Kurzformel für die Kultur Europas brauchbar erscheint, so sehr kann es über die jahrhundertelange politische Zerrissenheit hinwegtäuschen. Die Ausprägung der europäischen Nationalstaaten im Laufe von Jahrhunderten hat nicht nur verschiedene kulturelle Spielarten, Eigenarten, Vorlieben und Abneigungen der einzelnen Nationen hervorgebracht; sondern herrscherliches und nationales Geltungsbedürfnis und Vormachtstreben haben auch eine unendliche Kette von Kriegen, Eroberungen und Eroberungsversuchen ausgelöst. (Schmidt 1993: 200–201)

Hier macht der so einsichtsvolle Schmidt völlig berechtigt darauf aufmerksam, dass die Vereinigten Staaten von Amerika nicht gleich die Vereinigten Staaten von Europa sind, sodass sich das „amerikanische“ Sprichwort nicht deckungsgleich auf Europa übertragen lässt. Doch damit kommen wir zu Helmut Schmidts zwei lateinischen Lieblingsprüchwörtern, die zweifelsohne seine sozial- und friedenspolitische Lebensphilosophie beinhalten, auf deren Basis er sein ganzes politisches und schriftstellerisches Engagement aufgebaut hat.

### 3.1 „Concordia domi, foris pax“

Wie sein Freund Willy Brandt erinnerte sich auch Helmut Schmidt wiederholt und gerne an die so bekannte Sprichwortinschrift am Holstentor. In einer Rede am 14. Januar 2009 in Hamburg kam er darauf zu sprechen, wie er als Schüler zusammen mit seiner späteren Ehefrau Loki vor dem Tor mit den vier goldenen Worten gestanden hat:

Loki und ich, wir haben jene vier Worte am Holstentor zu Lübeck zeitlebens nie vergessen, die wir als 11 jährige Kinder gelernt haben: *Concordia domi foris pax*. Ohne ein erheblich hohes Minimum an concordia domi bliebe doch der schöne Vers von Einigkeit und Recht und Freiheit [aus der Nationalhymne] bloß eine gesungene Redensart. Ohne ein erheblich hohes Minimum an Gemeinsamkeit würde unsere vereinte Nation, würden Gesellschaft und Staat dauernden Schaden leiden. (ebd. 2009, zitiert aus ebd. 2010b: 21)

Bezieht Schmidt in diesem Beleg die Weisheit des Spruches auf die beiden vereinigten deutschen Staaten, so hatte er ihn in einer früheren Reminiszenz aus dem Jahre 1994 ganz besonders mit seiner Friedenspolitik in Verbindung gebracht:

Meine erste Klassenreise führte mich als Elfjährigen von Hamburg nach Lübeck. Tief beeindruckt stand ich vor dem wichtigen Holstentor, aus Backsteinen im Mittelalter aufgemauert. Über der Toreinfahrt stand in erhabenen goldenen Buchstaben ein lateinischer Wahlspruch: „Concordia domi, foris pax.“ Wir konnten kein Latein, aber unsere Lehrerin hat uns den Spruch übersetzt: „Eintracht zu Hause und Frieden nach außen.“ Ich habe mein ganzes Leben jene vier lateinischen Worte nicht mehr vergessen.

Frieden nach außen ist genauso wichtig wie der innere Frieden. Ein äußerer Konflikt, gar ein Krieg, kann vorübergehend einen weitgehenden inneren Frieden erzwingen; so war das zum Beispiel im August 1914 in Deutschland oder während des Zweiten Weltkrieges in England. Umgekehrt kann der innere Frieden ohne äußeren Konflikt zerstört werden; so geschehen in den späten Jahren der Weimarer Republik. Aber der Krieg ist das Schlimmste. (ebd. 1994: 161)

Schmidts Friedensbemühungen kommen aber schon dreißig Jahre früher mit Bezug auf die Inschrift am Holstentor zum Ausdruck. So heißt es in einem Beitrag aus dem Jahre 1965 beispielhaft:

Wer als Politiker in diesen drei Grundfragen [Bewahrung der demokratischen Grundordnung, Bewahrung des Friedens und der Freiheit, Wiedervereinigung beider Teile Deutschlands] unserer nationalen Existenz nicht den Willen hat zusammenzustehen und zusammenzuhalten, der stellt Parteiegoismus über das Interesse des Ganzen. Der versündigt sich gegen die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes. Über dem Holstentor in Lübeck steht seit Jahrhunderten das Wort „Concordia domi foris pax“, d.h. auf gut Deutsch und frei übertragen: „Der Frieden nach außen hängt ab von der Eintracht im Innern.“ (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 140–141; auch in ebd. 1976: 115)

Solche Friedensgedanken treten dann noch 1969 und 1983 auf, wobei Schmidt auch sein fortwährendes Engagement für die soziale Gerechtigkeit und das Wohl des Gemeinwesens in Verbindung mit dem Holstentorspruch bringt:

In der älteren Tradition politischen Denkens kennzeichnet der Begriff „Frieden“ sowohl den Zustand einer auf Gerechtigkeit gegründeten Eintracht der Bürger eines Gemeinwesens als auch die Friedlichkeit der äußeren Verhältnisse; er umgreift damit zugleich die seit alters her erkannte Wechselbeziehung zwischen innerem und äußerem Frieden, wie sie in dem Wort „Concordia domi foris pax“ am Holstentor zu Lübeck zum Ausdruck kommt. (ebd. 1969: 278)

Ohne inneren Frieden, ohne sozialen Konsens, ohne innenpolitische Stabilität könnte unser Land seine friedenssichernde und ausgleichende Rolle in der Weltpolitik wie in der Weltwirtschaft nicht spielen. Beides gehört zusammen: Frieden im Innern und nach außen – oder wie es am Lübecker Holstentor steht: „Concordia domi, foris pax“. (ebd. 1983a: 46–47)

Festzuhalten ist hier, dass es gerade über Krieg und Frieden zahlreiche Redensarten und Sprichwörter gibt, die jedoch die sprichwörtliche Inschrift am Holstentor nicht unbedingt einbeziehen (Gopienko 1999, Mieder 2014: 230–258). Immerhin ist sie in lateinischen Sprichwörter-sammlungen verzeichnet (Walther und Schmidt 1963–1986: VII, 394; Bayer 1994: 71), und zwar mit Hinweis darauf, dass das Sprichwort seinen Ursprung am Lübecker Holstentor hat und möglicherweise auf eine fast ähnliche Aussage des römischen Geschichtsschreibers Sallustius Crispus zurückgeht (Schadendorf 1977: 87).

### 3.2 „Salus publica suprema lex“

Schon in Helmut Schmidts wiederholtem Gebrauch des Sprichwortes „Concordia domi, foris pax“ macht sich ein gewisser didaktischer Ton bemerkbar, denn er will natürlich seine Mitbürger davon überzeugen, dass der Frieden im Innern des eigenen Landes und im Verhältnis zu anderen Ländern lebensnotwendig ist, wenn es nicht zu wirtschaftlichen oder gar militärischen Kriegen kommen soll. Noch mehr Lehrhaftigkeit kommt bei Schmidts großer Vorliebe für das auf Cicero zurückgehende lateinische Sprichwort „Salus publica suprema lex“ zum Ausdruck (Reichert 1957: 65; Bayer 1994: 433). Für Schmidt gilt, dass eine Demokratie außer Freiheit und Gerechtigkeit zu versichern auch Pflichten und Verantwortung der Bürger verlangt. Wie es im Sprichwort heißt, muss das allgemeine Wohl unbedingt das oberste Gesetz sein:

Deshalb ist es schade, daß die Väter des Grundgesetzes auf die ausdrückliche Darlegung der Pflichten, besonders gegenüber dem öffentlichen Wohl, verzichtet haben. Der Satz „Salus publica suprema lex“ fehlt im Grundgesetz; dessen Väter haben diese alte römische Maxime entweder für

selbstverständlich gehalten, oder sie wollten jeden Anklang an das von den Nazis mißbrauchte Wort vom Gemeinnutz vermeiden. (Schmidt 1998a: 181–182; Sommer 2010: 327)

In der Tat haben die Nationalsozialisten das alte Rechtsprichwort „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ pervertiert, denn der sprichwörtliche Solidaritätsgedanke wurde damals kurzerhand dazu umgedeutet, die militärischen und rassistischen Pläne des Regimes zu rechtfertigen. Bertolt Brecht hat den gefährlichen Missbrauch dieser Weisheit in seinem satirischen Text „Über den Satz ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘“ (ca. 1935) bestens gebrandmarkt (Mieder 1995: 186–187; 1998: 51–54). In seinen an der Düsseldorfer Universität gehaltenen Vorlesungen aus dem Jahre 1998, die als Buch mit dem Titel *Globalisierung. Politische, ökonomische und kulturelle Herausforderungen* im selben Jahr erschienen sind, zitiert er sein Lieblings-sprichwort gleich zweimal. Es erscheint zuerst auf Latein, doch fügt Schmidt sogleich eine deutsche Übersetzung hinzu. Bei dem zweiten Vorlesungsbeleg kommt es gar nicht erst zu dem lateinischen Text, wobei man sich fragt, ob Helmut Schmidt an den Lateinkenntnissen seiner akademischen Zuhörer gezweifelt hat. An deutschen Universitäten wird man wohl nicht allzu große Schwierigkeiten mit dem lateinischen Originaltext gehabt haben, doch in Amerika hätte Schmidt „*Salus publica suprema lex*“ unbedingt auf Englisch ausdrücken müssen. Hier also die beiden Textstellen, die das Sprichwort über Deutschland hinaus auf das Gemeinwohl aller Menschen auf der Welt beziehen:

Die Globalisierung, die wirtschaftliche Vereinigung und die bürokratische Erstarrung auf vielen Gebieten – Schlendrian habe ich es genannt –, die spielen gemeinsam eine dämpfende Rolle. Aber selbst diese zwei Prozent Produktivitätsfortschritt in den neunziger Jahren werden erkauf mit steigender Arbeitslosigkeit. Deswegen brauchen wir alle Einsicht und Tapferkeit, wenn wir denn diesen abwärts gerichteten Prozeß wieder umkehren wollen. Dabei sollten Lehrer und Schüler, Professoren und Studenten, Politiker und Wähler, Unternehmer und Arbeitnehmer, wir alle sollten uns erinnern an die alte römische Weisheit, die uns Cicero übermittelt hat: *Salus publica suprema lex*, oder auf deutsch: Das öffentliche Wohl, das Gemeinwohl, ist das oberste Gebot – nicht aber mein persönlicher Egoismus. (Schmidt 1998b: 96–97)

Ich habe bereits einmal den Satz aus dem alten Rom zitiert: „Das öffentliche Wohl ist das oberste Gesetz.“ In meinen eigenen Worten möchte ich hinzufügen: Keine Demokratie und keine offene Gesellschaft können auf die Dauer Bestand haben ohne das doppelte Prinzip von Rechten und Pflichten – und beide Prinzipien gelten für jedermann. (ebd. 1998b: 144)

Zehn Jahre später kommt Helmut Schmidt in seinem zurückblickenden Buch „Außer Dienst. Eine Bilanz“ (Schmidt 2008) gleich dreimal auf dieses Sprichwort zu sprechen. Im ersten Beleg gibt er offen zu erkennen, dass es für ihn eine moralische Richtschnur bedeutet, und wenn er zum Schluss davon spricht, dass „sowohl die Demokratie im Innern als auch der Friede im Äußeren die Bereitschaft zu Kompromiss und Toleranz“ verlangen, so klingt sicherlich sein zweites sprichwörtliches Leitmotiv „*Concordia domi, foris pax*“ mit. Im zweiten Beleg bringt Schmidt noch das Gewissen ins Spiel, und im dritten Text betont er in aller Kürze, dass das Gemeinwohl immer vor dem Eigennutz zu stehen hat:

Schon vor langer Zeit habe ich mir den alten römischen Satz zur Richtschnur gemacht: *Salus publica suprema lex*. Inzwischen habe ich begriffen, daß die Maxime vom öffentlichen Wohl als dem obersten Gesetz für manche Politiker – und ebenso für manche Manager – nicht zu gelten scheint; sie räumen ihrer persönlichen Geltung, ihrer persönlichen Macht oder auch ihrem persönlichen Reichtum offenbar vorrangige Bedeutung ein. Zwar kann man aus Gründen der Vernunft und der Moral zu durchaus verschiedenen Meinungen darüber gelangen, was in einer konkreten Situation im Sinne des Gemeinwohls geboten ist. Aber – und auch das habe ich im Laufe des Lebens gelernt – sowohl die Demokratie im Innern als auch der Friede im Äußeren verlangen die Bereitschaft zu Kompromiß und Toleranz. (ebd. 2008: 8)

Je schwieriger eine Frage, desto wichtiger die Anstrengung der Vernunft. Am Ende aber kommt es auf das persönliche Gewissen an. Das Gewissen wird den Politiker an die Grundwerte erinnern, die er nicht verletzen darf. Politik ohne Grundwerte bleibt gewissenlos – sie kann zum Verbrechen tendieren. Wer dazu beiträgt, die Tugenden im öffentlichen Bewußtsein zu halten und dort fest zu verankern, der leistet dem allgemeinen Wohl, der *salus publica*, einen notwendigen Dienst. (ebd. 2008: 336)

Von unseren Politikern möchte ich verlangen, daß sie in schwieriger Lage sich an die alte römische Weisheit erinnern: *Salus publica suprema lex*. Im Zweifelsfall soll ihnen das Gemeinwohl höher stehen als ihre Karriere, der Erfolg des Ganzen höher als ihr eigener oder der Erfolg ihrer Partei. (ebd. 2008: 336–337)

Schließlich hat der so gelehrte Schmidt in einem letzten Text sogar auf die Quelle des lateinischen Sprichwortes hingewiesen und erweist sich somit sogar als historisch interessierter Sprachforscher:

Es mag sein, dass wir allzu oft dazu neigen, das Grundgesetz zu ergänzen. Es mag auch sein, dass darin die Verantwortung des Bürgers zugunsten seiner Rechte nicht deutlich genug beschrieben ist. Gleichwohl sollten wir an unserer Verfassung und an dem Grundwert festhalten, der ihr zugrunde liegt, nämlich, ich zitierte nochmals [vgl. „dem Wohle der Allgemeinheit dienen“, S. 32]: „Das Wohl der Allgemeinheit“ – die *salus publica*. „*Salus publica suprema lex*“ – das habe ich von Cicero gelernt. (ebd. 2009, zitiert aus ebd. 2010b: 32–33)

Doch damit sind diese Ausführungen bei den zahlreicher auftretenden angloamerikanischen Phraseologismen angelangt, die Helmut Schmidt mit seinen beachtlichen englischen Sprachkenntnissen in seine Reden und Schriften eingebaut hat. Bei zu Sprichwörtern gewordenen geflügelten Worten gibt er dabei gerne zusätzlich die Namen der Urheber bekannt.

#### 4 Englische Sprachfloskeln

Trotz seines englischen Sprachvermögens hält sich Helmut Schmidt mit der Aufnahme mehr oder weniger unnötiger Anglizismen zurück. Oft handelt es sich dabei um international verbreitete Zwillingsformeln, die in der politischen und wirtschaftlichen Kommunikation längst gang und gäbe sind. Sie seien hier ohne Kommentar aber wiederum im deutschsprachigen Kontext angeben:

##### *Checks and balances*

Für die Parlamentarier der Paulskirche war Amerika wichtigster Inspirator für die Volkssouveränität, für die Staatsorganisation und für das freiheitssichernde System von „checks and balances“. (ebd. 1976, zitiert aus ebd. 1979: 104)

Im Gegensatz zur politischen Klasse und ihrer Macht, die für jedermann erkennbar durch ein System von Regierung und Opposition austariert ist, fehlt es innerhalb der Managerklasse oft an *checks and balances*. Viele Aufsichtsräte führen keine wirkliche Aufsicht, sondern dienen primär den eigensüchtigen Interessen derer, die sie in den Aufsichtsrat entsandt haben. (ebd. 1998a: 98–99)

##### *Give and take*

Führung unter den freien und souveränen Staaten des Westens kann weder im politischen noch im militärischen, noch im ökonomischen Raum aus Weisung und Anordnung bestehen. Sie beruht auf

Diskussion, auf Fragen und Antworten, auf neuen Fragen und neuen Antworten; sie beruht auf *give and take*. (ebd. 1983b: 82–83)

Zweitens: Es [das Erfolgserlebnis] muss die Lasten und die Vorteile in einer als gerecht, als fairen Kompromiss empfundenen Weise auf die beteiligten Länder verteilen (angemessenes „*give and take*“). (ebd. 1983, zitiert aus ebd. 2010a: 239)

*Ups and downs*

Über dreißig Jahre ist die D-Mark (mit *ups* und *downs* dazwischen) stetig aufgewertet worden. (ebd. 1998a: 53)

Dass auch der englische seit 1576 überlieferte Ausdruck „*last but not least*“, der als Entlehnung im Deutschen seit 1871 überliefert ist, auftritt, sollte wohl kaum überraschen. Die alliterierende englische Formel hat sich im Deutschen derart verbreitet, dass Verdeutschungsversuche wie „nicht zuletzt“ oder „nicht zu vergessen“ kaum damit konkurrieren können (Mieder 1985: 141–149; Carstensen und Busse 1993 – 1996: II, 809–810). Allerdings muss es überraschen, dass es nur zu diesen zwei Belegen in Schmidts großem Korpus kommt:

*Last but not least*

Und drittens – *last, but not least* – werden die Nationen Europas nur einen schrittweisen, das heißt langsamen Fortgang des Integrationsprozesses ertragen und billigen. (Schmidt 1999, zitiert aus ebd. 2010a: 290)

Und *last, but not least*: Sechzig lange Jahre haben alle Regierungen unseres Staates ohne Ausnahme sich zur europäischen Integration nicht nur bekannt, sondern sie haben tatkräftig dazu beigetragen. (ebd. 2010, zitiert aus ebd. 2013: 274)

Gerne benutzt Schmidt auch den verbalen Ausdruck „*to muddle through*“, dem er fast immer das deutsche Verb „durchwursteln“ als Verständnishilfe hinzufügt:

*To muddle through*

Mangels klarer politischer Führung hat es bisher nur die Methode des Durchwurstelns von Fall zu Fall und von Krise zu Krise gegeben. *Muddling through* ist zwar alte und erfolgreiche britische Staatskunst, diese reicht aber als Methode zur Lösung der allgemeinen Schuldenkrise nicht mehr aus. (ebd. 1988, zitiert aus ebd. 1990b: 210)

Aber die französische Neigung zur Definition bis ins Detail und der deutsche Hang zum Perfektionismus ergänzen sich leider nicht, sondern addieren sich und führen nur oft genug noch tiefer ins bürokratische Dickicht. Schon allein deshalb bedarf Europa der pragmatischen Staatsweisheit der Engländer und ihrer Fähigkeit, sich in komplizierten Detailfragen auch einmal durchzuwursteln – *to muddle through*. (ebd. 1990a: 151)

Die globale Wirtschaft braucht einen globalen finanzwirtschaftlichen Ordnungsrahmen. Dabei kann und sollte Amerika eine führende Rolle spielen – sofern die politische Klasse der USA das eigene Haus finanzpolitisch wieder in Ordnung bringt. Sofern dies aber nicht geschieht, wird es bei der gegenwärtigen weltweiten Praxis des *muddling through* – des Durchwurstelns – bleiben. (ebd. 2004: 130)

Doch einige sprichwörtliche Redensarten sind ebenfalls vertreten, wobei es wohl kaum zu Verständnisschwierigkeiten unter deutschen Zuhörern kommen sollte:

*To be a fact of life*

Beides nicht, [ein Wahlkampf] macht mir keinen Spaß und langweilt mich auch nicht. Es ist, wie man im Englischen sagt, *fact of life*. Muß man ertragen. (ebd. 2002: 135)

*To hear from the horse's mouth*

Ich glaube, daß unter den in der Publizistik gegenwärtig obwaltenden Umständen für ihn [Gerhard Schröder] besonders wünschenswert ist, zu mehreren Problemen Deine [Willy Brandt] Meinung *from the horses [sic] mouth* zu erfahren. (Schmidt 1970, zitiert aus Brandt und Schmidt 2015: 285–286)

*To make the best of something*

Verzeih mir, daß ich den Kanzler-Wechsel im Mai – dessen Beweggründe in Deiner [Willy Brandt] Brust ich allerdings inzwischen ganz verstanden zu haben glaube – als eine Gefährdung des Erreichten nach wie vor ansehe. Inzwischen habe ich versucht, *to make the best of it*. Dies ist bisher Richtung Ausland gelungen, Richtung Inland und insbesondere Richtung Partei nur sehr begrenzt. Unsere Sache steht vielmehr auf Messers Schneide – mit der potentiellen Gefahr einer Desorientierung der zweiten deutschen Demokratie. (Schmidt 1975, zitiert aus Brandt und Schmidt 2015: 616)

Abschließend seien noch zwei Belege mit der aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung stammenden Triade „Life, liberty and the pursuit of happiness“ erwähnt, die Helmut Schmidt dazu dient, sein persönliches Demokratieverständnis darzustellen:

*Life, liberty and the pursuit of happiness*

Ein kanadischer Unternehmer, der mit einigen seiner U.S.-amerikanischen Kollegen und ihren hochkapitalistischen Verhaltensweisen nicht ganz einverstanden war, hat mir einmal erklärt, die Rücksichtslosigkeit vieler amerikanischer Geschäftsleute hinge mit den drei Grundwerten der Jeffersonschen Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776 zusammen: *life, liberty and the pursuit of happiness* – Leben, Freiheit und die Suche nach dem eigenen Glück. Dabei würde *pursuit of happiness* heute einseitig als Suche nach dem finanziellen Erfolg verstanden.

Auf meine Frage, ob es für Kanada einen vergleichbaren Dreiklang gäbe, antwortete er nach einigem Nachdenken: *peace, order and good government* – Friede, Ordnung und eine gute Regierung. Auf seine Gegenfrage nach drei deutschen Leitworten habe ich geantwortet: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität.

Erst nachträglich wurde mir bewußt, daß ich instinktiv nicht die Parole der Französischen Revolution benutzt hatte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Diese Trias hat das ehrwürdige Alter von zweihundert Jahren, aber das Wort Gleichheit ist mir – für unsere Zeit – immer ein wenig suspekt vorgekommen. Wenn darunter Gleichheit der Chancen oder Gleichheit vor dem Gesetz für jedermann verstanden würde, hätte ich keinen Vorbehalt. Gleichheit klingt jedoch auch ein wenig nach Aufforderung zur Gleichmacherei; außerdem scheint Gleichheit nicht die Tugend der Gerechtigkeit einzuschließen. Statt dessen habe ich mir Ende der fünfziger Jahre die drei Grundwerte des Godesberger Programms der Sozialdemokratie zu eigen gemacht: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität. Die Antwort an meinen kanadischen Gesprächspartner war deshalb gleichsam selbstverständlich. (Schmidt 1998a: 175–176)

In den westlichen Kulturen neigen die Menschen dazu, ihre Ideale von Gesellschaft, Politik und Staat in Schlagworten zusammenzufassen. Besonders einprägsam sind Kombinationen aus drei Begriffen. Thomas Jeffersons „Life, liberty and the pursuit of happiness“ (in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776) ist mir immer extrem individualistisch vorgekommen. „Liberté, égalité, fraternité“ war mir zwar sympathischer, klang in meinen Ohren aber nach erstrebter Gleichmacherei. Die drei Grundwerte der deutschen Sozialdemokratie (im Godesberger Grundsatzprogramm 1959, an dessen Erarbeitung ich als Berichterstatter beteiligt gewesen bin): „Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität“ habe ich aus Überzeugung mitgetragen. Später, beim Nachdenken über diese Trilogien ist mir aufgefallen, daß sie zwar alle die Freiheit einschließen, nicht aber das Prinzip der Demokratie, also auch nicht das Prinzip der Verantwortung des einzelnen – und auch nicht das Prinzip des Friedens. (ebd 2008: 323–324)

Allerdings ist Helmut Schmidts Verständnis der Triade „life, liberty and the pursuit of happiness“ als „extrem individualistisch“ wohl kaum zuzustimmen. Wenn man zum Beispiel die tief

empfundener Interpretationen der vollständigen Aussage „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable rights, that among these are life, liberty and the pursuit of happiness“ von Abraham Lincoln, Martin Luther King und Barack Obama betrachtet, dann ergibt sich doch eher ein Bild der amerikanischen Demokratieauffassung, das auch Schmidts Präokkupation mit dem Gemeinwohl einschließt (Mieder 2000: 146–150; 2009: 253–254 und 262, 2010: 384–394).

## 5 Angloamerikanische Sprichwörter

Die Kontexte der hier aufgelisteten Belege lassen erkennen, dass es Helmut Schmidt meistens um Verbesserungsvorschläge für wirtschaftliche und soziale Zustände geht. So spricht er sprichwörtlich von dem „*Catch-as-catch-can*-Konkurrenzkampf“, der die globale Marktwirtschaft bedroht, wobei das Sprichwort die aggressive Vorgehensweise unterstreicht:

### *Catch as catch can*

Ich meine die Gefahr zu erkennen, daß der *Catch-as-catch-can*-Konkurrenzkampf in den Finanzmärkten der Welt, in den Währungsmärkten, auf den kurzfristigen Geldmärkten, auf den Märkten der *financial derivatives*, auf den Anlagemärkten, daß dieser Spekulationismus sich weiter ausbreiten und damit eine zusätzliche Stufe der Globalisierung betreten wird. (Schmidt 1998b: 59)

Die zweimalige Verwendung des englischen Sprichwortes „Charity begins at home“, das meistens mit dem deutschen Sprichwort „Das Hemd ist mir näher als der Rock“ wiedergegeben wird, läßt erkennen, dass diese beiden Texte wohl doch nicht wirklich äquivalent sind (zu Willy Brandts Verwendung dieses Sprichwortes vgl. Mieder und Nolte 2015: 180). Die deutsche Weisheit drückt doch eher einen gewissen Egoismus aus, während das englische Sprichwort von „Fürsorge“ spricht, die zu Hause beginnen sollte und dann andere Mitmenschen aus der Gesellschaft einschließen müsste:

### *Charity begins at home*

Wichtig ist mir allerdings dies: Niemand, der im großen oder kleinen in der Politik die konkreten Probleme und Nöte des einzelnen im Blick zu halten versucht, ist davon dispensiert, die Grundsätze seiner Politik auch gegenüber dem wirklich Nächsten zu bewahren: sei es der Nachbar, der Parteifreund oder gar die Familie, denen wir mehr schuldig bleiben, als wir sollten. Nicht nur *charity begins at home*, sondern ebenso Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. (Schmidt 1976: 123)

In England hört man bisweilen das Sprichwort „Charity begins at home“ – zu deutsch: Fürsorge muß im eigenen Haus anfangen. Im eigenen Haus – das muß heute heißen Mecklenburg und Lauitz, Cottbus und Zwickau. Wenn die Kirchen oder kirchliche Institutionen den Verantwortlichen in Bonn heute eindringlich sagten, was schiefläuft im Osten, was korrigiert werden muß, was notwendig ist – würde denn die politische Klasse einem solchen Appell achtlos ausweichen können? (ebd. 1993: 142)

Zwei weitere Sprichwörter, nämlich „To give is to have“ und „Minds are like parachutes – they only function when open“ werden auf friedenspolitische und wirtschaftliche Verhältnisse angewandt, wobei Schmidt das zweite Sprichwort zu dem interessanten Antispruchwort „Markets are like parachutes – they only function when open“ umwandelt, um damit gegen den sich ausbreitenden wirtschaftlichen Protektionismus zu polemisieren:

### *To give is to have*

Wir alle, Amerikaner, Russen, Chinesen und Europäer, sind im Begriff zu lernen: Dies ist unsere gemeinsame Welt, in der wir aufeinander angewiesen sind. „One world“, so hat der Amerikaner

Wendell Wilkie schon vor einem halben Jahrhundert gesagt. Für jeden von uns gilt: „to give is to have“ – oder auf deutsch: Wer den Frieden in der Welt haben will, der muß auch bereit sein, dafür etwas herzugeben. (ebd. 1987: 461)

*Minds are like parachutes – they only function when open.*

Der Protektionismus wuchert. Er treibt immer mehr Unternehmen und Länder an den Rand des Ruins. Denn: *Markets are like parachutes – they only function when open*: „Märkte sind wie Fallschirme – sie funktionieren nur, wenn sie sich öffnen.“ (ebd. 1983b: 17)

Berechtigerweise setzt sich Schmidt recht kritisch mit dem amerikanischen Sprichwort „My country, right or wrong“ auseinander, dessen schriftlicher Erstbeleg sich in dem Buch „Congress, Slavery, and an Unjust War“ (1847) von John Quincy Adams, dem sechsten Präsidenten der Vereinigten Staaten, befindet. Das Sprichwort wurde 1872 auch von Carl Schurz, General und Politiker deutscher Abstammung, als patriotischer Slogan vor dem Senat in Washington zitiert. Es wird bis heute patriotisch und zuweilen recht chauvinistisch benutzt (Mieder, Kingsbury und Harder 1992: 119; Mieder 2015: 82), wogegen Schmidt berechtigten Einspruch erhebt:

*My country, right or wrong*

Ein Wort von Carl Schurz, das hoffentlich nicht mißverstanden wird, zeigt, in welche Richtung ich denke. Es beginnt mit der alten englischen [amerikanischen] Regel: „Our country, right or wrong.“ Aber der entscheidende zweite Satz bei Schurz lautet: „When right, to be *kept* right. When wrong to be *put* right.“ Was nicht in Ordnung ist, in Ordnung bringen. (Schmidt 1976, zitiert aus ebd. 1979: 109)

Alle Konfliktlösungen bedürfen der voraufgehenden Entscheidung im eigenen Gewissen. Es darf keine moralische Eigengesetzlichkeit der auswärtigen Politik geben, die sich auf „realpolitische Notwendigkeit“ beruft. Der Patriotismus, für den ich eintrete, hat deshalb nichts zu tun mit jenem Nationalismus im Sinne von „Deutschland, Deutschland über alles“ oder „Right or wrong – my Country“. Das Gebot im Artikel 1 unseres Grundgesetzes, die „Würde des Menschen“ nicht anzutasten, ist nicht auf deutsche Menschen beschränkt, das Grundgesetz meint vielmehr jeden einzelnen Menschen. Es schließt einen Gegner ebenso ein wie einen eventuellen Feind. (ebd. 2008: 330)

Eigentlich gibt es in der amerikanischen Geschichte bis in die 1930er Jahre keinen Hinweis darauf, dass Amerika sein eigenes Schicksal verbinden würde mit diesem kleinen jüdischen Staat im Nahen Osten. Das hat es getan als Reaktion auf Hitlers Holocaust. Das ist verständlich. Aber dass es dann ins Extrem gegangen ist – „right or wrong, my Israel“ –, das ist eine erstaunliche, für mich schlecht zu erklärende Entwicklung. (Schmidt und Stern 2010: 46)

Von beachtlichem Interesse ist auch, wie Schmidt den zum Sprichwort gewordenen Slogan „No taxation without representation“ aus der Zeit der Amerikanischen Revolution, der höchstwahrscheinlich auf eine Aussage des Patrioten James Otis aus dem Jahre 1761 zurückgeht (Aron 2008: 153, Mieder 2015: 223), auf die Pflichten und Rechte der Bürger einer demokratischen Gesellschaft bezieht:

*No taxation without representation*

In Deutschland gilt heute: Auch wenn wir Rechte haben, von Pflichten wollen wir nichts hören. Das war eigentlich andersherum gedacht: „No taxation without representation“ haben protestierende Amerikaner zur Zeit der Gründerväter gerufen, also vor 1787, als die amerikanische Verfassung entstand. Sie waren eigentlich loyale Bürger der englischen Krone. Aber von einem waren sie überzeugt: Wenn wir Pflichten haben, wollen wir auch Rechte haben. (Schmidt 2006: 295)

Schließlich zeigt Helmut Schmidt auch mit einem zum Sprichwort gewordenen Zitat Benjamin Franklins, das er sicherheitshalber ins Deutsche übersetzt, dass die Weltwirtschaft heutzutage verantwortliche Zusammenarbeit auf globaler Ebene verlangt:

*We must all hang together else we shall all hang separately*

Die Gefahr ist groß, daß die Weltwirtschaft zum zweitenmal in diesem Jahrhundert in eine lang anhaltende Depression schlittert. Benjamin Franklin könnte recht bekommen: *We must all hang together else we shall all hang separately*: „Wir müssen alle zusammenhängen, sonst werden wir einzeln hängen.“ (ebd. 1983b: 23; auch in ebd. 1990b: 95)

Dieses resolute Sprichwort, das auch in der kürzeren Variante „Let us all hang together or hang separately“ umläuft, geht zurück auf eine Aussage, die Franklin während der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli 1776 in Philadelphia gemacht hat (Aron 2008: 51–53; Mieder 2015: 128).

### 5.1 „Blood, toil, tears and sweat“

Wie sein Freund Willy Brandt (Mieder und Nolte 2015: 161–162) hat auch Helmut Schmidt wiederholt auf Winston Churchill verwiesen, und zwar ganz besonders auf seine berühmte Erklärung vom 13. Mai 1940 vor dem House of Commons, womit er als neuer Premierminister die englische Bevölkerung zum Kampf gegen Nazideutschland aufrief: „I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat“ (Mieder und Bryan 1995: 62–66). Diesbezüglich hat er folgende anerkennende Aussage in einem Interview aus dem Jahre 2009 gemacht, wobei er das Zitat gleichzeitig auf Deutsch wiedergibt:

Ein so großer strategischer Führer wie Winston Churchill hat bedeutende Worte im Laufe seines Lebens gesprochen, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs und danach. Ich denke an seine berühmte Rede vor dem Unterhaus kurz nach Kriegsbeginn, bei der er dem eigenen Volk beibringen musste, dass er nicht mehr zu bieten habe als *blood, toil, tears and sweat – also Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß*. Ein Machtwort [im Sinne von Schlagwort] war das nicht, aber ein gewaltiges Wort, das das ganze englische Volk zum Widerstand gegen Hitler mobilisierte. Machtworte hat Hitler gesprochen oder Stalin. Ein demokratischer Regierungschef, der seinem Parlament verantwortlich ist, der sollte keine Machtworte aussprechen. (Schmidt und Lorenzo 2009: 58)

Natürlich wusste Schmidt, dass diese Formulierung dann von Churchill in der triadischen Verkürzung *Blood, Sweat, and Tears* (1941) als Buchtitel verwendet worden ist, die ungemein sprichwörtlich geworden ist. Schmidt hat diese englische Fassung nicht benutzt, aber er hat sie nach eigener Aussage zur Zeit der Berliner Maueröffnung auf Deutsch zitiert, um Kanzler Helmut Kohl zu kritisieren, der es versäumt hatte, einen Appell in der Art Churchills an die deutsche Bevölkerung zu richten:

An einem jener Tage [nach Öffnung der Berliner Mauer] habe ich zu meinen Kollegen in der Redaktion der „Zeit“ gesagt: Jetzt muß der Bundeskanzler eine Blut-, Schweiß- und Tränenrede an das deutsche Volk richten. Natürlich war das nicht wörtlich gemeint. Jeder verstand die geschichtliche Parallele zu Winston Churchills Appell im Mai 1940, mit dem er England zu einer ganz ungewöhnlichen Anstrengung und zu großen Opfern aufgerufen hat, und der Aufruf dieses großen Staatsmanes hatte Erfolg. In unserem Fall war im November 1989 klar: Wir Deutschen im Westen würden eine ganz ungewöhnliche Anstrengung nötig haben, wir würden Opfer zu bringen haben; und die Deutschen im Osten würden viel Geduld brauchen. Leider hat Helmut Kohl keinen solchen Appell an die Nation gerichtet. Er wäre damals auf große Bereitschaft und Zustimmung gestoßen. (Schmidt 1993: 16; ähnlich auch in ebd. 2005: 212)

Immer wieder hat Helmut Schmidt von Pflicht und Verantwortung gesprochen, und einmal hat er dabei auf das geflügelte Wort „The price of greatness is responsibility“ von Winston Churchill aus dem Jahre 1943 zurückgegriffen:

Churchill hat einmal gesagt: „The price of greatness is responsibility“ – der Preis für Größe ist Verantwortung. Wir Deutschen sind nur eine Mittelmacht. Aber wir werden den unserem Gewicht entsprechenden Teil der Verantwortung zu tragen haben und wollen ihn auch tragen. (ebd. 1976, zitiert aus ebd. 1979: 112)

Zweifelsohne sah er in Churchill einen der größten Staatsmänner Europas des zwanzigsten Jahrhunderts, der ihm als eine Art politisches Vorbild zu Krisenzeiten galt.

## 5.2 „Ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country“

Es ist allgemein bekannt, dass der jugendliche und rhetorisch so begabte amerikanische Präsident John F. Kennedy die Herzen der Deutschen mit seinen berühmt gewordenen Worten „Ich bin ein Berliner“ am 26. Juni 1963 an der Berliner Mauer gewonnen hatte. Das gilt auch für Willy Brandt und Helmut Schmidt, die beide ein im Amerikanischen sprichwörtlich gewordenes Zitat aus Kennedys am 20. Januar 1961 in Washington gehaltener Antrittsrede als Präsident wiederholt auf Englisch und immer mehr auf Deutsch zitiert haben (zu Brandt vgl. Mieder und Nolte 2015: 55–57). Bei Kennedy heißt es:

And so, my fellow Americans, ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country. My fellow citizens of the world: Ask not what America will do for you, but what together we can do for the freedom of man. Finally, whether you are citizens of America or citizens of the world, ask of us the same high standards of strength and sacrifice which we ask of you. (Hunt 1995: 1995: 431; Mieder 2005: 172–173)

Bei aller Bewunderung and Anerkennung Kennedys sei dennoch vermerkt, dass das neue Sprichwort „Ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country“ nicht ganz so originell war. Als Quelle mag folgende Formulierung aus einer Rede von Oliver Wendell Holmes vom 30. Mai 1884 gedient haben: „It is now the moment [...] to recall what our country has done for each of us, and to ask ourselves what we can do for our country in return“ (Mieder 2015: 81). Als deutsche Lehnübersetzung tritt das Sprichwort als „Frage nicht nur, was dein Land für dich tun kann, sondern frage auch, was du für dein Land tun kannst“ seit den 1970er Jahren auf. Wie dem auch sei, Helmut Schmidt hatte eine Vorliebe dafür, obwohl er es nur einmal auf Englisch zitiert hat:

Demokratische Politiker führen nicht allein durch ihr Handeln, sondern auch durch öffentliche Reden; so war es schon zu Zeiten von Perikles oder Cicero, so ist es noch heute. Geniale, mitreißende Reden haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zahlreiche Menschen bewegt und dadurch Politik gemacht. Als Kennedy 1961 in seiner idealistischen Inaugurationsansprache seine Landsleute aufrief, nicht zu fragen, was sie von ihrem Vaterland erwarten, sondern umgekehrt zu fragen, was sie für ihr Vaterland tun können – „Don't ask what your country can do for you ... ask what you can do for your country!“ –, war ich hingerissen. Später erst habe ich begriffen, daß derselbe Kennedy – zum Teil abermals aus Idealismus – Amerika in den Vietnam-Krieg verwickelte, was sich als ein folgenschwerer Fehler erwies. (Schmidt 2008: 331)

Typisch für Schmidt übt er zusammen mit der Begeisterung für Kennedy natürlich auch berechtigte Kritik an dem Präsidenten, dem es wegen seiner Ermordung nicht vergönnt war, sich als

wirklich großer Politiker zu profilieren. Es gibt aber auch frühere Aussagen zu Kennedy mit Bezug auf seine zum Sprichwort gewordene Aussage, die recht positiv ausfallen und wo Schmidt die zugrundeliegende Aufforderung in deutscher Sprache auf seine eigenen Landsleute überträgt:

Vaterländisch handeln heißt nicht, politische Entscheidungen von oben als Geschick oder Geschäft hinzunehmen. Vaterländisch handeln verlangt Mut, Redlichkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit. [...] Es war einer der Größten unserer Zeit, Präsident Kennedy, der vor seine Landsleute hintrat und ihnen zurief: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann; fragt, was ihr für euer Land tun könnt.“ Es ist notwendig, Bildung und Kenntnis, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit in unserem Lande zu verbreiten. (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 157)

Angesichts der heutigen Verfassung unserer Gesellschaft, der Erschlaffung und Erstarrung der gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen denke ich mit Wehmut an das Beispiel, das uns die jugendliche amerikanische Nation gegeben hat, als sie sich von John F. Kennedys Aufruf mitreißen ließ: Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann – fragt, was ihr für euer Land tun könnt! Amerika scheint heute ebenso bereit, dem jungen Clinton zu folgen, jedenfalls aber ihm eine Chance für einen Aufbruch zu geben. (ebd. 1993: 169)

Helmut Schmidt lässt in all seinen Reden und Schriften zuweilen eine didaktische und moralische Ader erkennen, wobei er immer wieder zur Pflichterfüllung, Verantwortung und Menschlichkeit aufruft. Dafür war ihm Kennedys so eingängiges Sprichwort die perfekte Lösung:

Ich weiß von dem Unbehagen der Studienräte und Lehrer, der Ärzte, der Beamten, der Richter und Anwälte am Staat. Wir wissen auch, dass sie zum Teil materielle Forderungen stellen, die durchaus anerkannt werden müssen. Aber das ist hier nicht das Thema. Sondern mein Thema in *diesem* Zusammenhange hat John F. Kennedy ausgedrückt, als er zu seinem Volke sagte: „Fragt nicht, was Euer Land für Euch tun kann; fragt, was Ihr für Euer Land tun könnt.“ (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 139; auch in 1976: 113)

Ein robuster Neokapitalismus begann sich auszubreiten, erst in Amerika, dann zunehmend in Europa. Der Shareholder-Value wird heute von manchen höher bewertet als die Loyalität gegenüber den Kunden und der Belegschaft eines Unternehmens, manchmal sogar höher als die Loyalität zum eigenen Land – das Gegenteil der Aufgabe, die Kennedy gesetzt hatte, als er seine Landsleute drängte, sich zu fragen, was sie für ihr Land tun könnten. Heute dagegen scheinen sich viele Manager zu fragen: Was kann ich für mich selbst tun? (ebd. 1997, zitiert aus ebd. 2013: 213)

1962 [1961] hat John F. Kennedy in seiner Rede zum Amtsantritt mitreißend formuliert: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann, sondern fragt, was ihr für euer Land tun könnt.“ Eine solche Gesinnung ist in Deutschland heute nur noch selten anzutreffen, der schleichende Verfall der Moral in unserer Gesellschaft hat sich beschleunigt. Aber keine offene Gesellschaft, keine Demokratie kann auf die Dauer Bestand haben ohne das doppelte Prinzip von Rechten und Pflichten jedes einzelnen. (ebd. 1998a: 185)

Als Deutschland- und Europapolitiker hat Helmut Schmidt diese demokratische Weisheit schließlich auch auf Europa bezogen. Im folgenden letzten Beleg erscheint das Sprichwort in recht aufgelöster Form, doch ist Kennedys Ausspruch zweifellos zu erkennen:

Sicher besteht im Kreise der Europäischen Gemeinschaften kein Zweifel daran, dass es keine Alternative zu Europa gibt. Nur nützt diese Grundanschauung so lange nichts, wie wir nicht aufhören zu fragen: Was tut Europa für uns? Und stattdessen fragen: Was können wir für Europa tun? (1975, zitiert aus ebd. 2013: 51–52)

Selbstverständlich kann das Vereinte Europa nur überleben, wenn alle Mitglieder tatkräftig an diesem so beeindruckenden europäischen Staatengebilde mitarbeiten. Nationaler Egoismus ist

fehl am Platze, und es bedarf breiter Solidarität, um das gemeinsame Haus Europa aufrecht zu erhalten. Indem Helmut Schmidt sich dabei dieses Sprichwortes bedient hat, hat er natürlich auch zur Verbreitung des deutschen LehnSprichwortes beigetragen.

## 6 Schlussbetrachtung

In den zahlreichen Büchern Helmut Schmidts, die in Sammelbänden auch seine Interviews, Reden und Aufsätze enthalten, spielen fremdsprachliche Phraseologismen eigentlich nur eine kleine Rolle. Dieser Beitrag enthält im Prinzip alle aufgefundenen Belege, was deutlich zu erkennen gibt, dass Helmut Schmidt im Vergleich zu Otto von Bismarck und Willy Brandt seine lateinischen und englischen Sprachkenntnisse weniger unter Beweis stellt. Französisch fehlt wegen seiner Unkenntnis der ehemals so bedeutenden DiplomatenSprache fast völlig, während sich die beiden aussagekräftigen lateinischen Sprichwörter „Concordia domi, foris pax“ und „Salus publica suprema lex“ als gewichtige Leit motive der politischen Rhetorik Schmidts erweisen. Erwartungsgemäß vertritt die moderne *lingua franca* des Angloamerikanischen die Mehrsprachigkeit Schmidts am deutlichsten. Zusätzlich zu englischen Zwillingsformeln und Redensarten kommt es hier in der Tat zu einer Reihe von englischen und amerikanischen Sprichwörtern, die eine erhebliche kommunikative Funktion übernehmen. Zweifelsohne hätte Schmidt deutschsprachige Äquivalente finden können, doch will er offensichtlich seine Betrachtungen zur politischen Situation in Deutschland, Europa und der Welt durch angloamerikanische Sprichwortweisheiten international untermauern. Dafür gab es vormalig Latein und Französisch, doch hat nun einmal die englische Weltsprache diese Rolle im modernen Zeitalter übernommen.

Zu betonen ist bei Schmidts spärlichem Gebrauch fremdsprachlicher Sprichwörter allerdings, dass sie keineswegs als Sprachfloskeln ohne tiefere Bedeutung auftreten. Ganz im Gegenteil erweisen sie sich als gewichtige Leitbilder für eine nationale und internationale Politik, die sich pflicht- und verantwortungsbewusst für eine bessere Welteinrichtung einsetzt, in der alle Menschen ein Recht auf „Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität“ (ebd. 1998a: 175) haben. Dass sich Helmut Schmidt dabei die Rhetorik Ciceros, Churchills und Kennedys zum Vorbild gemacht hat, zeigt deutlich, dass die Muttersprache durchaus durch Mehrsprachigkeit bereichert werden kann. Zu beachten ist selbstverständlich, dass die Verständlichkeit nicht verlorengeht. Doch auch daran hat Helmut Schmidt gedacht, denn oft fügt er dem fremdsprachlichen Text eine deutsche Übersetzung hinzu. Zweifelsohne bereichern die wenn auch wenigen Phraseologismen den oft eher faktischen und pragmatischen Sprachstil Schmidts, denn gerade metaphorische Sprichwörter fügen seiner Rhetorik eine bildhafte Expressivität bei. Das wiederum wird besonders deutlich in Helmut Schmidts bedeutend reichhaltiger Verwendung deutschsprachiger Redensarten und Sprichwörter, wozu die fremdsprachlichen Sprichwörter einen effektiven Kontrast bilden.

## Literaturverzeichnis

- Aron, Paul (2008): *We Hold These Truths ... and Other Words that Made America*. – Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Bayer, Karl (1994): *Das lateinische Zitatlexikon*. – München: Artemis & Winkler.

- Bismarck, Otto (2001): Werke in Auswahl. 8 Bde. Hgg. Gustav Adolf Rein, Wilhelm Schüßler, Alfred Milatz und Rudolf Buchner. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Brandt, Willy; Schmidt, Helmut (2015): Partner und Rivalen. Der Briefwechsel (1958 – 1992). Hg. Meik Woyke. – Bonn: J.H.W. Dietz.
- Carstensen, Broder; Busse, Ulrich (1993–1996): Anglizismen Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. – Berlin: de Gruyter.
- Geist, Jonas (1976): Versuch, das Holstentor zu Lübeck im Geiste etwas anzuheben. – Berlin: Klaus Wagenbach.
- Gopienko, J. (1999): Der Begriff „Frieden“ in den deutschen idiomatischen Wendungen. – In: H. Metzler, Ch. Römer (Hgg.): Pro pace mundi. Sprache des Friedens. – Jena: Friedrich-Schiller-Universität, 103–115.
- Hunt, John Gabriel (Hg.) (1995): The Inaugural Addresses of the Presidents. – New York: Gramercy Books.
- Lange, Gerhard (1975): Untersuchungen zum Sprach- und Sprechstil von Helmut Schmidt. – Muttersprache 85, 11–24.
- Lohmar, Ulrich (1974): Die neue Kanzlersprache. – Der Spiegel Nr. 22 (27. Mai), 8 und 10–11.
- Mieder, Wolfgang (1985): Sprichwort, Redensart, Zitat. Traditierte Formelsprache in der Moderne. – Bern: Lang.
- (1995): Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate. Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung. – Wien: Edition Praesens.
- (1998): „Der Mensch denkt: Gott lenkt – keine Red davon!“ Sprichwörtliche Verfremdungen im Werk Bertolt Brechts. – Bern: Lang.
- (2000): The Proverbial Abraham Lincoln. An Index to the Proverbs in the Works of Abraham Lincoln. – New York: Lang.
- (2005): Proverbs Are the Best Policy. Folk Wisdom and American Politics. – Logan, Utah: Utah State University Pre. New York: Lang.
- (2009): „Yes We Can“. Barack Obama’s Proverbial Rhetoric. – New York: Lang.
- (2010): „Making a Way Out of No Way“. Martin Luther King’s Sermonic Proverbial Rhetoric. – New York: Lang.
- (2014): Behold the Proverbs of a People. Proverbial Wisdom in Culture, Literature, and Politics. – Jackson, Mississippi: University Press of Mississippi.
- (2015): „Different Strokes for Different Folks“. 1250 authentisch amerikanische Sprichwörter. – Bochum: Norbert Brockmeyer.
- (2016): „Concordia domi, foris pax“. Willy Brandt’s non-German Proverbial Rhetoric. – In: R. J. B. Soares, O. Lauhakangas (Hgg.): Proceedings of the Ninth Interdisciplinary Colloquium on Proverbs, 1st to 8th November 2015, at Tavira, Portugal. – Tavira: Tipografia Tavirense (im Druck).
- Mieder, Wolfgang; Bryan, George B. (1995): The Proverbial Winston S. Churchill. An Index to Proverbs in the Works of Sir Winston Churchill. – Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- Mieder, Wolfgang; Kingsbury, Stewart; Harder, Kelsie (1992): A Dictionary of American Proverbs. – New York: Oxford University Press.
- Mieder, Wolfgang; Nolte, Andreas (2015): „Kleine Schritte sind besser als große Worte“. Willy Brandts politische Sprichwortrhetorik. – Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Reichert, Heinrich G. (1957): Urban und human. Gedanken über lateinische Sprichwörter. – Hamburg: Marion von Schröder.
- Schadendorf, Wulf (1977): Das Holstentor. Symbol der Stadt: Gestalt, Geschichte und Herkunft des Lübecker Tores. – Lübeck: Gustav Weiland.
- Schmidt, Helmut (1961): Verteidigung oder Vergeltung. Ein deutscher Beitrag zum strategischen Problem der NATO. – Stuttgart: Seewald.
- (1967): Beiträge. – Stuttgart: Seewald.
- (1969): Strategie des Gleichgewichts. Deutsche Friedenspolitik und die Weltmächte. – Stuttgart: Seewald.
- (1976): Als Christ in der politischen Entscheidung. – Gütersloh: Gerd Mohn.
- (1979): Der Kurs heißt Frieden. – Düsseldorf: Econ.
- (1983a): Freiheit verantworten. Düsseldorf: Econ.
- (1983b): Weltwirtschaft ist unser Schicksal. Wie eine weltweite Depression vermieden werden kann. – Frankfurt/M.: Robinson.

- (1987): Menschen und Mächte I. – Berlin: Siedler.
  - (1990a): Die Deutschen und ihre Nachbarn. Menschen und Mächte II. – Berlin: Siedler.
  - (1990b): Mit Augenmaß und Weitblick. Reden und Aufsätze. – Berlin: Verlag der Nation.
  - (1993): Handeln für Deutschland. Wege aus der Krise. – Berlin: Rowohlt.
  - (1994): Das Jahr der Entscheidung. – Berlin: Rowohlt.
  - (1998a): Auf der Suche nach einer öffentlichen Moral. Deutschland vor dem neuen Jahrhundert. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
  - (1998b): Globalisierung. Politische, ökonomische und kulturelle Herausforderungen. Düsseldorfer Vorlesungen. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
  - (1998c): Jahrhundertwende. Gespräche mit Lee Kuan Yew, Jimmy Carter, Shimon Peres, Valéry Giscard d'Estaing, Ralf Dahrendorf, Michail Gorbatschow, Rainer Barzel, Henry Kissinger, Helmut Kohl und Henning Voscherau. Hg. D. Hauser. – Berlin: Siedler.
  - (2002): Hand aufs Herz. Helmut Schmidt im Gespräch mit Sandra Maischberger. – München: Econ.
  - (2004): Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen. – München: Siedler.
  - (2005): Auf dem Weg zur deutschen Einheit. Bilanz und Ausblick. – Reinbek: Rowohlt.
  - (2006): Nachbar China. Helmut Schmidt im Gespräch mit Frank Sieren. – Berlin: Econ.
  - (2008): Außer Dienst. Eine Bilanz. – Berlin: Siedler.
  - (2010a): Einmischungen. Ausgewählte „Zeit“-Artikel von 1983 bis heute. Hg. Theo Sommer. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
  - (2010b): Sechs Reden. – München: C.H. Beck.
  - (2013): Mein Europa. Reden und Aufsätze. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schmidt, Helmut; di Lorenzo, Giovanni (2009): Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt. – Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Schmidt, Helmut; Stern, Fritz Stern (2010): Unser Jahrhundert. Ein Gespräch. – München: C.H. Beck.
- Shapiro, Fred (2006): The Yale Book of Quotations. – New Haven, Connecticut: Yale University Press.
- Sommer, Theo (2010): Unser Schmidt. Der Staatsmann und der Publizist. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Walther, Hans; Schmidt, Paul Gerhard (1963–1986): Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. 9 Bde. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1867–1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 5 Bde. – Leipzig: F.A. Brockhaus.

## Annotation

### „Concordia domi, foris pax“. On the proverbial multilingualism of Helmut Schmidt's rhetoric

*Wolfgang Mieder*

The article examines the use of foreign language phraseologisms in the books of the German Old Chancellor and European politician Helmut Schmidt. Apart from few French phrases, the Latin and above all the English proverbial sayings and proverbs represent Schmidt's multilingualism. In addition to some common English binomials, he uses various English and American proverbs which have a considerable communicative function. Schmidt would have been able to find German equivalents but he obviously wants to underpin his observations on the political situation through Anglo-American sayings. Though sparsely used, the foreign language proverbs prove to be important models for a national and international policy, which is committed to a better global organization, in which all people have a right to “freedom, justice and solidarity”. The two expressive Latin proverbs “Concordia domi, foris pax” and “Salus publica suprema lex” are important leitmotifs of Schmidt's political rhetoric.

*Keywords:* Anglo-American proverbs, Helmut Schmidt, Latin proverbs, multilingualism, proverbs and proverbial sayings